

Der Mann ohne Seele

Autor(en): **Seelig, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zubringen. Du weißt recht wohl, daß du dies noch niemals bis zu den äußersten Grenzen getan hast. Warum nimmst du dir nicht vor, diesen riesigen Rückhalt, diese mächtige Hilfsquelle, diese gefesselten Fähigkeiten, die du noch niemals freigelassen hast, ins Spiel zu bringen? Du weißt, daß sie da sind, du fühlst sie unbewußt in dir. Du ahnst, deine innere Stimme, dein Ehrgeiz jagen dir, daß ein viel größerer Mensch in dir steckt, als du bisher je hast in Tätigkeit kommen lassen. Warum weckst du ihn nicht, warum rüttelst du ihn nicht auf? Warum steckst du die Lunte nicht an und lässest diese Riesenmine springen?

Das Auffinden der größeren Möglichkeiten im Menschen, des Ungenützen, des Unentdeckten, das ist die Aufgabe der „Neuen Weisheit“. Vielleicht liegt dieses Ungenützte, Unentdeckte unter allerlei Schutt begraben — Zweifel, Mangel an Selbstvertrauen, Zaghaftigkeit, Furcht, Sorgen, Unsicherheit, Angst, Haß, Eifersucht, Nachsucht, Neid, Selbstsucht. Aber dies alles wird durch das richtige Denken ausgeglichen und unwirksam gemacht.

Wie oft ist es schon geschehen, daß Leute, die für unbrauchbar, für „Laugenichtse“, gehalten wurden, sich, wie mit einem Zauberstab berührt, plötzlich änderten und Männer von Gewicht, geistige Führer, Helfer der andern wurden. Irgend etwas hatte ihren Geist in raschere Schwingung versetzt und sie aus ihrem Nichts zu wertvollen Stützen der Gesellschaft gemacht. Irgend etwas hatte ihr Innerstes berührt, den Gott in ihnen geweckt, und sie wandten ihr Gesicht von der Finsternis ab zum Licht, von der Niedrigkeit zur Höhe, und vollbrachten Großes. Vielleicht war es ein erweckendes Buch, ein Vortrag oder ein Funke göttlicher Erleuchtung, der ihnen ihr eigenes wahres Selbst zeigte; aber was es auch gewesen sein mag, es führte sie auf den rechten Pfad, weg von der Häßlichkeit zur Schönheit, vom Unrechten zum Rechten, machte sie aus Feinden der menschlichen Gesellschaft zu deren Wohltätern. (Schluß folgt.)

Der Mann ohne Seele.

Von Carl Seelig, Kastanienbaum.

Ein armer Hirtenjunge hatte Sehnsucht nach der Fremde. Eines Nachts stahl er sich von seinem Brotherrn fort und wanderte neunundneunzig Tage lang, bis er auf eine große Wiese kam, in deren Mitte klein und bescheiden ein Hüttchen stand. Der hungrige Bursche besann sich nicht lange, sondern trat beherzt in die Küche ein, in welcher ein großer, starker Mann saß und sich das Nachtmahl bereitete.

Der junge Wanderer wünschte ihm einen „schönen, guten Abend“, worauf der Mann bedächtig aufsaß und frug:

„Was suchst du hier?“

„Ich suche einen Dienst,“ entgegnete der Bursche, „und da ich viele Schafe sah, so dachte ich, ein Schäfer wäre nötig —“

„Es ist mir gleichgültig,“ sagte der Mann.

„Wie, seid ihr denn nicht Besitzer dieser Herden?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!“



Ostern im Walde.

Und der Bursche drang weiter in ihn:

„So sag mir, ob ich bleiben soll!“

„Du hörst: es ist mir gleichgültig. Bleibst du hier: so sollst du Essen und Trinken zur Genüge bekommen; gehst du, so kann's mir auch recht sein!“

Darauf wandte er sich ab, schürte das Feuer und gab dem Knaben zu essen, so viel er wollte.

Am nächsten Morgen weckte der große Mann den Jungen zeitig auf:

„Komm mit mir, ich will dir meine Schafe zeigen!“ und führte ihn hinaus zu einer Hürde, wo hundert goldhaarige Schafe eingepfercht waren.

„Diese sollst du auf die Wiese treiben. Sie gehören zwei Feen, einer blonden und einer braunen; allein, du darfst jenen Bach nie überschreiten. Gehab dich wohl!“

Der Junge tat, wie ihm geheißen wurde und freute sich des neuen Amtes wie ein König.

Zu Mittag brachte ihm der große Mann köstliche Speisen und guten Wein auf die Wiese, verschwand lautlos, wie er gekommen war und überließ den Knaben seinem Mahle.

So verging der Sommer. Ein Tag schloß sich friedvoll wie Herdgeläute an den andern. Da frug einst der junge Hirte seinen Herrn:

„Meister, sage mir, weshalb du traurig bist. — Ich glaube, du wirst krank.“

Er aber antwortete:

„Ich bin weder traurig noch lustig, weder krank noch gesund.“

„Nun, was fehlt dir denn?“

„Meine Seele.“

Und wie nun der Knabe in ihn drang, ihm seine Geschichte zu erzählen, erfuhr er in abgerissenen Sätzen:

„Ich bin der Sohn des arabischen Kaisers. Nach langer Wanderschaft kam ich hieher, um die blonde Fee jenseits des Baches zu freien. Sie hatte mich sehr lieb und wäre gern mein Weib geworden, allein ihre braune Schwester, von Eifersucht gestachelt, riß mir eines Nachts meine Seele aus dem Leibe, und seither bin ich hier. — Mir ist nicht fröhlich und nicht traurig, nicht elend und nicht wohl zumute; ich tue, was ich tue, und so wird es wohl immer bleiben —.“

Der junge Hirte hatte ihm aufmerksam zugehört und wollte wissen, wo die zwei Feen zu sehen wären.

„Ich habe dir“, entgegnete der Mann, „bereits gesagt, daß sie jenseits des Baches wohnen und du dich hüten mußt, das Wasser zu überschreiten. Denn kommst du über den Steg und teilst die Hecken, so gelangst du in den Garten der Feen, und es wird dir gleich ergehen wie mir.“

Mit diesen Worten legte sich der Mann nieder und schlief bald ein; der junge Hirte aber fand lange seine Ruhe nicht; denn immer jagten durch seine Sinne schöne Feen, herrliche Gärten und gestohlene Seelen. — Am andern Tage trieb er nach dem Mittagessen seine Herde über den Bach, blies auf der kleinen silbernen Flöte die schönsten Lieder und gelangte durch eine dichte Rosenhecke in einen wunderbaren Garten, wo ihm zwei Frauen, herrlich wie die Sonne, entgegenkamen.

Von nun an verbrachte der junge Hirte jeden Nachmittag, ohne dem Herrn etwas zu sagen, bei den beiden Schwestern. Einst aber kam er ohne Flöte hin und log, er habe sie verloren. Da rief die braune Fee:

„Komm, Lieber! Ich will dir einen Baum zeigen, aus dessen Holz du eine neue Schnitzkanne kannst.“

Als nun der Bursche den Stamm der Länge nach gespaltet hatte, sagte er:

„Stecke deinen Finger in diesen Riß und zieh nach, ob die Art bis in die Mitte des Baumes gedrungen ist.“

Und als sie seinem Wunsche folgte, zog er rasch die Art heraus, lachte und sagte:

„Nun, Liebste, bist du gefangen. Sprich, wo ist die Seele des Bräutigams deiner Schwester?“

Die Gefangene wollte ihm zuerst die Antwort verweigern; allein, als sich der Hirte anschickte, gleichgültig wegzugehen, rief sie angstvoll:

„Gut, du sollst es wissen. Unten im Keller ist ein Faß, im Faß ein Bottich, im Bottich ein Topf, im Topf eine Flasche und in der Flasche die Seele deines Herrn.“

Der Bursche aber wandte sich an die blonde Fee und sagte:

„Hole die Flasche und gehe zu deinem Geliebten. Ich werde dir bald folgen.“

Und wie er nun mit der braunen gefangenen Fee allein in dem herrlichen Garten war, trat er dicht vor ihre Augen, küßte sie zärtlich auf den Mund und sang:

„Lieber Himmel, liebe Erde,
„Helft, daß sie erlöst werde!“

Und siehe! plötzlich kam ein heiliges Lächeln über das schöne Gesicht der jungen Frau; errötend senkte sie den Kopf und flüsterte:

„Lieber — du hast mir heute eine Seele genommen und eine Seele gegeben — ich liebe dich und will die Deine sein bis in den Tod —.“

Da begannen alle Vögel in den Büschen zu singen; die goldenen Schafe sprangen um sie her, und als der Hirte und seine junge Braut über die blühende Heide schritten, kam der Mann mit der wiedergefundenen Seele auf sie zu, und in seinen Armen trug er, leicht wie ein Strauß Rosen, das lang entbehrte Glück.

Das kluge Mädchen.

Von Carl Seelig.

In einer elenden Hütte lebte einst einsam und verdrossen ein armer Mann mit seiner Tochter, die sehr weise war und ihn schon viele kluge Dinge gelehrt hatte. Als er eines Tages den vorbeireitenden Kaiser unterwürdig um eine Gabe ansprach, frug ihn dieser, woher er sei und wer ihn so trefflich im Sprechen unterrichtet habe. Da ihm der Arme sagte, es sei seine Tochter gewesen, fuhr der Kaiser fort: „Nun, wer hat denn deine Tochter erzogen?“ „Erlauchter Herr, Gott und die Armut waren ihre Lehrer.“